

Suhrkamp

Ketil
Bjørnstad
Villa
Europa

Roman

suhrkamp taschenbuch 3730

In seiner mitreißenden norwegischen Familiensaga erzählt Ketil Bjørnstad von den Bewohnern eines Hauses hoch über dem Fjord von Oslo. Die wohlhabende Nina Ulven hat es Ende des 19. Jahrhunderts für sich und ihren Mann Erik bauen lassen; als Erik eines Tages ohne Abschied verschwindet, richtet sie die Zimmer nach den Ländern ein, die ihr treuloser Gatte bereist. Auch die Söhne, Töchter und Enkel der Familie verlassen im Lauf der Jahrzehnte ihr Land, freiwillig oder unfreiwillig, und doch kehren fast alle in das Haus über dem Fjord zurück, das in Kriegs- und Nachkriegswirren auch Flüchtlinge aus aller Welt beherbergt und das sie »Villa Europa« nennen. Vor allem von den Frauen der Familie bewahrt, wird es mehr und mehr zum Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen den Generationen und Geschlechtern.

»Ein spannendes Panorama unseres ›verrückten‹ zwanzigsten Jahrhunderts mit seinen kuriosen Familienmustern.«

Tanja Langer, *Die Welt*

Ketil Bjørnstad
Villa Europa

Roman

Aus dem Norwegischen von
Ina Kronenberger

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
Villa Europa bei Aschehoug & Co, Oslo.
© 1992 H. Aschehoug & Co (W. Nygaard, Oslo)
Published by agreement
with Leonhard & Hoier Literary Agency, Copenhagen



5. Auflage 2023

Erste Auflage 2005
suhrkamp taschenbuch 3730
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-45730-6

www.suhrkamp.de

Inhalt

1: Erik	9
2: Ovidia	51
3: Oscar	87
4: Edith	164
5: Laura	231
6: Sigurd	348
7: Anders	416
8: Bene	475

**»I wanted all of it,
not some of it«**

Lou Reed 1992

1: Erik Erschütterndes war bereits vorgefallen. Die solidesten Ehen waren geschieden worden, Väter, die in der Zeitung standen, wenn sie einen runden Geburtstag zu feiern hatten, machten Pleite, Mütter, die über keine anderen Erfahrungen verfügten, als Kinder und Haushalt sie ermöglichten, hatten angefangen, sich in die ökonomischen, politischen und nicht zuletzt emotionalen Angelegenheiten der Männer einzumischen. Bei den Bauern herrschte eine ganz neue Atmosphäre, und in Christiania stellten mittlerweile selbst die Prostituierten Forderungen. Einige Maler bildeten Frauen mit einer Lasterhaftigkeit ab, die früher dem absoluten Privatleben vorbehalten war. Ein Mann war immer noch ein Mann, aber was diese Aussage implizierte, dazu wagte niemand mehr eine Meinung zu haben. Ein Mann im Christiania von 1892 konnte alles sein von einem pflichtbewußten Kontoristen bis hin zu einem eher zweifelhaften studierenden Bauernsohn. Er konnte ein nierenkranker Alkoholiker im Grand Hotel sein, der anderen Männern, die längst zu alt waren, von viel zu neuen Ideen erzählte. Und nicht zuletzt konnte er ein aufgeblasener Wichtigtuer sein, der mit allem handelte, was Menschen zu kaufen bereit waren und was keiner anderen Moral unterlag als der, die sich in Münzen und Scheinen ausdrücken ließ. Ein Mann war folglich ein verwirrender Begriff, eine Erscheinung, die sich nicht zuletzt in Zigarrengeruch, Schweiß, mehr oder weniger vollzogenem Beischlaf, schlecht gelüfteter Kleidung, übelriechenden Socken, süßem Dessert oder Lymphknoten manifestierte, die aufgrund von Prasserei oder allzu großen politischen, ökonomischen oder erotischen Ambitionen längst außer Gefecht gesetzt worden waren. Desgleichen herrschte eine undefinierbare Atmosphäre, ein Gefühl der Resignation, schlechte Nerven, plötzliche Hysterie oder unvermittelter Wahnsinn, das unerträgliche Dasein irgendwo zwischen Asyl und Ministerium,

zwischen Ehebett und Freudenhaus, zwischen Ehre und Konkurs. Ja, unerträglich.

Wenigstens überlegte Erik Ulven, der in seinem Bett in Bekkelaget lag und auf den großen Ahorn starrte, der, von hohen, asketischen Kiefern umringt, zu allen Jahreszeiten eine unfäßbare Melancholie ausstrahlte, wie er dies aushalten sollte. »Ein Symbol meiner eigenen Situation«, dachte er. »Allein auf der Welt«, während Nina weiterhin vertrauensselig neben ihm schlief. Sie wußte nicht, daß er heute, in nur wenigen Stunden, gehen würde. Sie wußte nicht, daß er am Vorabend vor dem Schlafengehen eine Fahrkarte für das Dampfschiff in die Anzugsjacke gesteckt hatte. »Was hast du da, Erik«, hatte sie gefragt und sich mit ihrem vogelartigen Körper schon ganz unter der Decke verkrochen. »Eine Rimesse«, hatte er geantwortet und sich wegen seiner Achtlosigkeit Vorwürfe gemacht. »Eine Rimesse«, hatte er wiederholt, in der Gewißheit, daß sie nicht wußte, was das war. Zumindest wußte sie nicht, wie eine Rimesse aussah. Und in der Tat folgten nur ihre üblichen Ermahnungen. Er arbeite zuviel. Das brauche er nicht. Sie sei immer noch wohlhabend. Sie habe genug Geld. Nicht genug, dachte er, während sich das Bild des großen Marmorbruchs scharf auf seiner Netzhaut abzuzeichnen begann. *Dieser* sollte ihn retten. Sie wußte noch nichts von der Katastrophe oben in Trøndelag. Es war Lyches Idee gewesen, aber nicht Lyches Projekt. Warum gelang diesem Mann alles, was er sich vornahm? Warum hatte er Gruben voller Erz, tausend bereitwillige Arbeiter und einen Gutshof mit den ausgefallensten Badezimmern, während Erik Ulven mit einem unbrauchbaren Berg und Rechnungen dasaß, die selbst Ninas Vater nur zögerlich bezahlen würde? Noch einmal ging er die Situation durch, als wollte er sich selbst davon überzeugen, daß die Schlußfolgerung die ganze Zeit über sonnenklar gewesen sei: Er mußte zusehen, daß er verschwand. Denn es war nicht nur die unerträgliche, begeisterte Freigebigkeit seines Schwiegervaters. Es war Nina selbst. Ihre

lästige Ehe. Als würde es sein Gewissen erleichtern, wenn die bevorstehende Flucht nicht nur seinen ökonomischen Problemen zu verdanken war. Sie würden im Kontor des Schwiegervaters gewiß eine Lösung finden. Wie oft hatte er dort gesessen, sich gewissermaßen von Mann zu Mann unterhalten und von Zigarrenduft umhüllen lassen, fast ausschließlich, um die Dankbarkeit seines Schwiegervaters über sich ergehen zu lassen, daß Nina nun endlich den Mann ihres Lebens gefunden hatte, einen, der sie nicht um des Geldes willen liebte, sondern um ihrer selbst willen. Seine ganze klebrige väterliche Fürsorge, die nur dem Umstand zu verdanken war, daß er keine Frau und keinen Sohn hatte. Diese Familie hatte von jeher etwas Krankhaftes ausgestrahlt, überlegte Erik Ulven, wie er da im Bett lag und aus dem Fenster sah. Warum war seine Schwiegermutter so früh verstorben? Ninas Vater hatte es jedenfalls nicht geschafft, sich mehr als einmal in ihrem welken Schoß fortzupflanzen. Und anschließend hatte es nur noch Nina gegeben. Die wertvolle Nina. Die unersetzliche Nina, mit dem pikanten Aussehen, den schlechten Nerven und den schlanken Klavierfingern, die ein Chopin-Präludium wie Vogelzwitschern klingen lassen konnten. Gute Güte, was würde er ihr nun antun! Ihr Atem ging jetzt leichter. Bald würde sie aufwachen. Ihre Augen waren morgens immer so vertrauensvoll, als hätte sie die ganze Nacht nur Gutes von ihm geträumt, als wäre es jeden Tag aufs Neue ein unbeschreibliches Glück für sie, daß die Hauptperson ihrer Träume dort neben ihr im Bett lag und ein *wirklicher* Mann war. Ja, er war bestimmt wirklich, auf seine Weise, aber ganz und gar unwirklich war es, an diesem Morgen zu erwachen und zu wissen, daß alles beschlossene Sache war und es keinen Weg mehr zurück gab.

Er hatte ihr ein Mittagessen versprochen. Das Dampfschiff ging nicht vor vier Uhr. Als Nina schließlich erwachte, spürte er, wie sich seine Begierde regte. Nina sah ihn mit ihren brau-

nen Augen an. Der Duft ihres Eau de Cologne hatte die Nacht überlebt. Sie war immer willig. Er hatte Glück gehabt. Er konnte es jederzeit haben, auch nachdem sie krank geworden war, vielleicht, weil sie so große Angst davor hatte, ihn zu verlieren. »Du wirst mich verlassen, Erik. Ich *weiß*, daß du früher oder später gehen wirst.« Ja, jetzt würde er gehen, aber zuerst ließ er sie in ihrer Unwissenheit die Augen schließen. Jetzt konnte es ihm auch gleich sein. Sie mußte das kränkelnde Wesen ihrer Eltern geerbt haben. Die ganze Sippe war schließlich untergewichtig, hohlbrüstig und unfruchtbar. »Aber du bist ein Ochse, Erik!« hatte der Schwiegervater gescherzt und dabei die Zigarre mit seiner Spucke befeuchtet. Es stand ihm nicht gut an zu rauchen, jedenfalls nicht so große Sachen. Denn auch er hatte etwas Feminines an sich, etwas Künstlerisches und Übersensibles. Er war begeistert, aber zurückhaltend. Seine Umarmungen waren allzu herzlich, allzu kindlich, allzu fordernd. Wenn Erik und Nina sich geliebt hatten, begann sie hinterher immer zu weinen. Das rührte ihn. Es brachte ihn aus der Fassung, auch jetzt, das letzte Mal. »Ich liebe dich«, sagte er, als Antwort auf ihr intensives Geflüster. »Ich liebe dich über allen Verstand.«

Heute war der Tag, an dem Erik Ulven aufbrechen und das Dampfschiff nach Antwerpen nehmen würde, von wo aus er mit Zug und Omnibussen weiter nach Italien wollte. Doch bevor er abreiste, aß er mit ihr im Hotel Victoria zu Mittag. Er hatte immer gerne mit ihr gegessen. Sie machte sich schön für ihn, und nicht selten sah er ihr zu, wie sie sich ankleidete. Dafür war sie eigentlich zu scheu. Aber er bestand darauf, auch an diesem Tag, fertig angezogen, wie er es innerhalb weniger Sekunden war, die Schiffsfahrkarte sicher in der Innentasche verstaut. Doch als er sie bei den üblichen Ritualen beobachtete, verspürte er ein Mitgefühl, das ihn schwindeln ließ, worauf er sie an sich zog und ihr sinnlose Worte ins Haar flüsterte,

während sie versuchte, ihre Verwirrung und Freude zu verbergen.

»Du bist wahrhaftig wie ein Vogel«, sagte er. »Wie ein zersaustes Vogeljunges im Frühling.«

Er sah sie dort im Schlafzimmer und überlegte, daß es das letzte Mal sei. Er registrierte, wie sie versuchte, die Schmerzen in ihrem Körper zu verbergen, das ewige Stechen. Sie versuchte gewiß auch, alle Gefühle zu verbergen. Aber am meisten dachte er an all das, was sie noch nicht wußte. Er sah sie am Nachmittag und auch am Abend vor sich. Er sah sie in der Nacht und am nächsten Morgen. Er sah sie allein in diesem riesigen Haus, das sie, ohne an die Ausgaben zu denken, hatte bauen lassen. Fünfzehn Zimmer! Jetzt ging er weg, und die Sippe würde aussterben.

Das letzte Mittagessen im Hotel Victoria. Sie saß ihm gegenüber und studierte die Speisekarte, jedesmal gleich erwartungsvoll. Als hätte sie nie Geld besessen. Als hätte sie nie ganz begriffen, daß sie dies alles verdiente, daß auch *sie* das Leben, die Gelegenheiten und Möglichkeiten am Schopf packen konnte. Jetzt war sie glücklich beim Gedanken an ein dreigängiges Menü, das sie selbst bezahlte und für das sie sich sogar bei ihm bedanken würde. Er saß da mit einer Schiffsfahrkarte in der Innentasche, während sie sich nicht entscheiden konnte, ob der Fisch rot oder weiß sein sollte. In der scharfen Herbstsonne, die durchs Fenster fiel, wirkten ihre Haare blauschwarz. Sie war hübscher als die meisten Frauen, aber auch zerbrechlicher, fast wie eine Adlige. Wenn man einmal davon absah, daß sie die Skepsis und den Zynismus des Adels nicht teilte. Sie war über die Maßen gutgläubig. Zu den meisten seiner Ausführungen nickte sie nur, und wenn die eine oder andere eine anschließende Bezahlung nach sich zog, stellte sie ihm einfach eine Bankvollmacht aus und fragte, wie hoch der Betrag sein sollte.

War es diese Stärke, die er nicht ertrug? Er gestattete sich,

einen Augenblick lang darüber nachzudenken, während er auf den Weißwein wartete. Aber er war nicht für die Philosophie geschaffen. Vielmehr begann er herumzurechnen, wie weit das Geld reichen würde, das er abgehoben hatte. Am liebsten würde er ohne die Mildtätigkeit der Familie Berg auskommen, und nachdem der Marmorbruch jetzt ihm gehörte, war seine Hoffnung nicht unberechtigt.

»Woran denkst du?« fragte sie. Und als er nicht antwortete, schlug sie vor, sie sollten zusammen verreisen, vielleicht nach Frankreich oder Italien. Christiania war um diese Zeit des Jahres so bedrückend. Bald würden die ersten Herbststürme kommen, und danach wurde es nur noch schlimmer, bis der Ostwind aus Sibirien herüberfegte und sich das Eis auf den Fjord legte und die Menschen ihre Seelen wie ihre Pelzmäntel zuknöpfen.

»Ja, hier sind wir am äußersten Rand« sagte er zustimmend und sah zur Rådhusgaten, wo er einen Geschäftskollegen erkannte, der kürzlich aufgrund einer Fehlinvestition alles hatte aufgeben müssen. Sie wartete auf die Fortsetzung, aber diese folgte erst, als sie noch zweimal nachgefragt hatte, woran er denke.

»Natürlich sollten wir verreisen«, sagte er. »Wir sollten wirklich ganz weit verreisen.«

Nachdem sie sich für das Essen bedankt und ihm zu verstehen gegeben hatte, daß sie sich müde fühlte, half er ihr in die Kleider und bat den Portier, eine Droschke zu rufen. Sie versuchte ihn dazu zu überreden, nicht mehr weiterzuarbeiten, sondern sie nach Hause zu begleiten. Sie könnten sich auf die Glasveranda setzen und Kaffee trinken und dabei über den Fjord sehen und den Sonnenuntergang genießen, der in dieser Jahreszeit immer in so vollen Farben erstrahlte. Aber er sagte, er müsse noch einmal für einige Zeit ins Kontor. Sie solle sich ausruhen, sich ein paar Stunden ins Bett legen, um

wieder zu Kräften zu kommen. Sie nickte, denn er streichelte ihr immer über den Arm, wenn er so etwas zu ihr sagte, und das mochte sie, hungrig wie sie nach Liebkosungen und Nähe war.

Er setzte sie in die Droschke und bat den Kutscher, sie über die Ljabru-Chaussee nach Hause zu bringen. Ihm war nicht bewußt, daß er jetzt endgültig Abschied von ihr nahm. »Ich komme vor Einbruch der Dunkelheit«, sagte er und wunderte sich, weshalb er die Lüge so detailliert gestalten mußte. Dann küßte er sie auf die Wange und merkte, wie sie ihn ungewohnt heftig umarmte. »Ich liebe dich so sehr, Liebster!« Sie sah ihm hingebungsvoll in die Augen. In diesem Augenblick ähnelte sie ihrem Vater am stärksten.

Er antwortete ihr mit undeutlichem Gemurmel. Dann trat er zurück, damit der Kutscher Pferd und Wagen in Bewegung setzen konnte. Sie winkte ihm, bis sie um die Ecke der Dronningsgaten verschwunden war. Er drehte sich jäh um und ging eiligen Schrittes zum Hafen, tief durchatmend, um das Zittern in Armen und Beinen unter Kontrolle zu bringen. Er sah auf die Uhr und stellte fest, daß er gerade noch Zeit genug hatte, sich einen Koffer, eine Garnitur Kleider und die notwendigen Reiseartikel zu kaufen. Auch mußte er Nina ein paar Abschiedsworte schreiben. Das hätte er schon zu Hause tun können, aber er wollte nicht riskieren, entdeckt zu werden. Folglich ging er in eine der Kneipen in Vika und kritzelte ein paar Zeilen hin, in denen er ihr mitteilte, daß er zu einer langen Reise aufgebrochen sei und daß sie keinesfalls damit rechnen solle, ihn je wiederzusehen. Er sagte kein Wort von Scheidung, da es für ihn auch weiterhin von Vorteil sein konnte, verheiratet zu sein, und weil er das Thema gefühlsmäßig unangenehm fand. Er schrieb ihr, daß er noch nicht wisse, wie es weitergehen würde, daß er sie aber auf dem laufenden halten wolle. Zum Schluß schrieb er, daß er sie immer geliebt habe und daß er sie weiterhin lieben würde.

Nachdem er den Brief eingeworfen hatte, nahm er seinen Koffer und begab sich als einer der letzten Passagiere an Bord des Dampfschiffs Melchior. Er brachte sein Gepäck in die Kabine erster Klasse und ging anschließend in den Salon, um nachzusehen, ob sich unter den Reisenden irgendwelche Bekannten befanden. Er erkannte zwei Bankangestellte, aber sie waren völlig unbedeutend und hatten außerdem ihre Familien im Schlepptau. Mit der Melchior fuhren nur Norweger, die auswandern oder lange wegbleiben wollten, und Ausländer, die dringend etwas zu erledigen hatten und vermutlich nie wieder zurückkehren würden. Die Schiffssirene ertönte schwer und klagend, und das Schiff legte rückwärts ab, bevor es um neunzig Grad drehte und Kurs am Leuchtturm Dyna vorbei Richtung Nesodden nahm. Erik Ulven ging mit dem wenig greifbaren Gefühl, möglicherweise von Nina gesehen zu werden, wenn er an Deck bliebe, in seine Kabine. Vermutlich saß Nina jetzt zu Hause auf der Glasveranda und trank Kaffee. Bei dem Gedanken wurde ihm schwindlig, und er mußte sich, sobald er in der Kabine war, auf die Bettkante setzen. Zum Glück zeigte das Bullauge in die andere Richtung des Bunnefjords. Nachdem er sich einen Hennessy mit Soda bestellt hatte, spürte er Ninas Blick nicht länger im Rücken.

Er aß allein zu Abend, war noch satt von dem Mittagessen mit Nina, ja, eigentlich hatte er überhaupt keinen Hunger, aber es tat ihm gut, einfach nur mit einer Weinflasche und der Zeitung im Salon zu sitzen. Außerdem war das Essen so schlecht, daß er beruhigt das meiste davon unberührt auf dem Teller liegenlassen konnte. Als er seinen Kaffee ausgetrunken hatte, hatte die Melchior bereits den Leuchtturm von Færder passiert, und der Abend hatte sich auf den offenen Teil des Christianiafjords gesenkt.

Später ging er an Deck. Der Fjord lag spiegelglatt da, und der Sternenhimmel war völlig klar. Es war Neumond. Er schaute

nach oben. Das hatte er seit seiner Kindheit nicht mehr getan. Einmal war er mit seinem Vater auf Elchjagd gewesen. Sie hatten eine Elchkuh angeschossen und den ganzen Abend erfolglos nach ihr gesucht. Aufgrund der Blutspuren war ihm unbehaglich zumute gewesen, und sie waren etliche Kilometer von zu Hause entfernt, als der Vater aufgab und beschloß, sie müßten umkehren. Auf dem Heimweg war er düster und verschlossen, und sie hatten sich im herbstlich dunklen Wald verlaufen. Da blieb der Vater auf einer Lichtung stehen und schaute zum Himmel. Erik begriff, daß er sich an den Sternen orientierte. Er folgte dem Blick des Vaters, und plötzlich war ihm, als könnte er erkennen, wie weit draußen im Weltall sich diese Lichter befanden. Zum ersten Mal dachte er, daß es möglicherweise Dinge außerhalb seiner selbst gab, die er nicht verstand.

Warum erinnerte er sich an dieses Ereignis? Warum verspürte er jetzt das gleiche Unbehagen? Er dachte an Nina. Sie war jetzt sicher ganz verängstigt.

Er befand sich auf dem Weg weg von allem, was ihn band, hin zum Zentrum des Geschehens, zu größeren Städten, einem wärmeren Klima, besserem Wein, hübscheren Frauen und reicheren Männern. Europa! All das, wovon schon seine Mutter geträumt hatte. Jedenfalls hatte sie ihm Briefe von einer Schweizer Freundin gezeigt, die sie in ihrer Jugend in Bergen kennengelernt hatte. Damals hatte sie der Freundin versprochen, sie in Basel zu besuchen, aber daraus war nie etwas geworden. Der Hof verlangte ihr und dem Vater alles ab. Erik konnte bescheinigen, daß sie kein ausschweifendes Leben geführt hatten. Der größte Luxus war, wenn Vater den Johannisbeerwein hervorholte und Mutter anfang, ihre Reisen nach Süden zu planen. Allmählich begann Erik all das zu hassen, woraus nie etwas wurde. Die Eltern legten Geld zurück, aber nicht mehr, als für die Ausbildung der Söhne vonnöten war.

Und nun waren beide an Erschöpfung, an mangelnder Neugier und der glühenden Sommersonne über den Kornäckern von Hov i Land gestorben. Nie so werden wie sie! dachte Erik wieder einmal, als er an Deck stand und den ersten Seegang spürte, der ein größeres Meer und eine längere Reise ankündigte. Im gleichen Augenblick drehte das Schiff von der Küste ab und nahm Kurs auf den Kontinent.

Sieben Jahre blieb Erik Ulven weg. Konnte er behaupten, es seien die besten Jahre seines Lebens gewesen? Die erste Zeit wohnte er in Italien. Zunächst war er zum Marmorbruch westlich von Carrara gefahren und hatte sogleich begriffen, daß er betrogen worden war. Hier war nichts, wovon man reich werden konnte. Der ganze Marmor war bereits abgebaut. Seit der Zeit Berninis hatten sie anscheinend Steine von diesem Steinbruch geholt, und die Männer, die noch an dem letzten Rest weißen Marmors arbeiteten, wirkten ungesund und desillusioniert. Sie aßen zuviel Wurst und Schinken und tranken zuviel Wein und Grappa. Erik saß einen Abend mit Signor Castione zusammen, der einen gewachsenen Schnurrbart und lange Fingernägel hatte und ihn darüber aufklärte, wie man auf so einem speziellen Gebiet Handel trieb. Er war ganz offensichtlich nicht der erste Geschäftsmann aus dem Norden, der auf diese Weise betrogen worden war. Signor Castione, der selbst auf den Export von Wein gesetzt hatte, empfahl ihm, sich nach Rom zu begeben, wo die Geldmacht saß, und sein Interesse auf die Kirche zu lenken. Die Priester waren gute Händler, bereit zum An- und Verkauf vieler Waren.

An jenem Abend in Italien mit Signor Castione und dem guten Wein aus Soave dachte Erik Ulven zum ersten Mal seit vielen Tagen an Nina. Es war zwei Wochen her, daß er mit dem Dampfschiff abgereist war. Er hatte auf dem Weg nach Süden sowohl in Hannover, Kassel, Karlsruhe als auch in Bern Station gemacht. Jetzt ging ihm auf, daß sein erster wirklich großer

Handel im Ausland genauso fehlgeschlagen war wie seine Unternehmungen zu Hause in Norwegen. Das konnte er sich nicht leisten. Er war verstimmt und merkte, daß der Alkohol stärker wirkte als gewöhnlich. So viel war noch zu tun! So viele Seiten des Lebens, die er noch nicht kannte! Aber er konnte sich jetzt nicht aufhalten lassen. Es war unerträglich, sich von einem affektierten Italiener belehren zu lassen, aber er fügte sich in sein Schicksal und dachte sich, daß es sicher nützlich sein könnte, zu hören, wie ein Mann aus dieser Gegend räsionierte. Rom war eine Hoffnung. Dort *mußte* er einfach Erfolg haben, wenn er nicht in den sauren Apfel beißen und seiner Frau nach mehr Geld telegraphieren wollte. Nina. Wie leicht hätte er sie vergessen können. Was fühlte sie? Was tat sie? Die Antwort ahnte er, aber jetzt war nicht die Zeit, genauer darüber nachzudenken. Am nächsten Tag nahm er Kurs auf Rom und erreichte die Stadt spät in der darauffolgenden Nacht.

Er stieg in einem der besseren Hotels der Stadt in der Nähe der Spanischen Treppe ab. Niemand sollte meinen, daß es ihm an Stil und Manieren fehlte, auch wenn er von weither kam. Der jüngste Sohn eines Odalshofs zu sein war kein schlechter Ausgangspunkt für einen, der viel Geld machen wollte. Es gab genügend Beispiele dafür, daß es Bauern im Finanzleben zu etwas gebracht hatten. Darüber hatte er mit Signor Castione gesprochen. Der Italiener erinnerte ihn an die unzähligen französischen Weinbauern, deren Namen heute in Gold in die Protokolle der Finanzbehörden eingetragen wurden. Und stammten nicht einige der weltberühmtesten Männer Norwegens aus einem Bauerngeschlecht? Bjørnstjerne Bjørnson wurde überall verehrt, obschon Stallgeruch an ihm haftete.

Erik Ulven hatte seinen Dialog mit dem mondänen Europa begonnen. Und auch wenn er häufig errötete und stotterte und ihm der Wein im Halse steckenblieb, wirkte er erstaunlich